



Memel, 18. Mai

Diese Nummer umfaßt 10 Seiten
Einführung des Stadtrat Brien
in der Stadtverordnetenversammlung

Am Donnerstag mittag um 12 Uhr fand eine Stadtverordnetenversammlung statt, in der Stadtrat Brien, der in der Sitzung der Stadtverordneten im November des vergangenen Jahres anstelle von de la Chaux zum befohlenen Stadtrat gewählt worden war, in sein Amt eingeführt wurde.

Oberbürgermeister Dr. Brindlinger erklärte bei der Einführung des Stadtrats Brien folgendes: Meine Herren, ich habe heute eine Aufgabe zu erfüllen, die mir eine Freude ist. Ich habe den zum befohlenen Stadtrat gewählten Magistratsrat, Herrn Brien, in sein neues Amt einzuführen. Bisher Herr Brien, durch das Vertrauen der erwählten Vertreter der Bürgerschaft sind Sie in den Magistrat berufen, sind am 7. November 1932 durch die Stadtverordnetenversammlung zum Stadtrat unserer alten See- und Handelsstadt Memel gewählt worden. Sie verdanken Ihre Wahl keiner Günstlings- oder Vetternwirtschaft, von der zurzeit so gern gesprochen wird, sondern einzig und allein Ihrer 36 Jahre langen treuen und bewährten Arbeit im Dienste der Stadt. (Sehr richtig.) Ihre Wahl ehrt nicht nur Sie, sondern die gesamte mittlere Beamtenschaft. Ihre Wahl beweist, daß der Grundlag „Freie Wahn dem Tüchtigen“ für die Stadt Memel nicht erst gefunden zu werden braucht. Sie treten nun mit dem heutigen Tage in den Kreis der Magistratsmitglieder, der Umfang der auf Ihren Schultern ruhenden Arbeit und der Verantwortung wächst. Es ist nicht immer eine reine Freude an leitender Stelle zu stehen. (Sehr richtig.) Wer in dieser Lage ist, muß sich stets den alten Leitsatz vor Augen halten, der da lautet: „Denk daran, daß Deine Ehre zwei Seiten hat, einmal Deinen guten Namen, der in der Reute Munde ist und den jeder Mann auf der Straße Dir beschmutzen kann, zum andern Dein Gewissen, das Du Dir nur selbst beschmutzen kannst. Auf dieses baue, wenn es zu handeln gilt!“ Dieses sei Ihr Grundsatz. Rechnen Sie nicht mit Lob der Leute, fürchten Sie nicht den Tadel, folgen Sie nur Ihrem Gewissen. Unfehlbarkeit kann niemand verlangen, er sei denn selbst unfehlbar. Was Sie Gutes leisten, wird schnell vergessen sein, ein Fehler wird Ihnen unvergessen bleiben. Eines nur kann die Grundlage sein für einen Beamten im wahren Sinne des Wortes als eines Ehrennamens: Liebe zur Sache, die er zu betreten hat, Aufgehen in der Aufgabe und Pflichterfüllung bis zur Selbstaufgabe im Sinne der Tradition, in der wir alle aufgewachsen sind.

Ich weiß, daß ich Ihnen dieses nicht zu sagen brauche, um Sie zu belehren oder zu mahnen. Ich sage es, weil ich es für erforderlich halte, daß diese Sätze zu dieser Stunde und an diesem Orte gesagt werden. Wir wollen nun, wie wir es bisher getan, so auch nach Ihrem Eintritt in den Magistrat weiter arbeiten treu dem Amt, das heißt treu der Stadt und nur zum Wohle der Stadt.

Ich führe Sie in das Amt ein und verpflichte Sie durch Handschlag. Sodann verlas Oberbürgermeister Dr. Brindlinger das Einführungsprotokoll, das von Stadtrat Brien unterschrieben wurde.

Stadtvorordnetenvorsteher Pierach erklärte: Als Vertreter dieser Versammlung begrüße ich Sie in Ihrem neuen Amt. Ich danke Ihnen für die treuen Dienste und für die umfangreiche Arbeit, die Sie bisher in der Verwaltung geleistet haben. Ich wünsche und hoffe, daß es Ihnen vergönnt sein möge, noch recht lange im Dienst der Verwaltung zum Wohle unserer Vaterstadt zu arbeiten.

Magistratsrat Brien: Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister und Herr Stadtvorordnetenvorsteher, Sie haben überaus freundliche Worte an mich gerichtet. Ich kann heute weiter nichts, als Ihnen danken und versprechen, daß ich mit Ihnen, Herr Oberbürgermeister, und damit mit der Verwaltung treu zusammenarbeiten werde. Magistratsrat Brien wandte sich darauf an die Stadtverordnetenversammlung mit folgenden Worten: Ich hatte schon einmal Gelegenheit, nach meiner Wahl Ihnen zu danken für das Vertrauen, das Sie mir durch meine Wahl entgegengebracht haben. Ich erlaube mir, den Dank heute an dieser Stelle zu wiederholen. Herr Oberbürgermeister erwähnte schon, daß ich 36 Jahre in der Verwaltung tätig bin. Ich fühle mich nicht nur mit der Verwaltung, sondern auch mit der Bürgerschaft unserer Stadt aufs engste verbunden. Und daher werde ich stets zu Ihnen, zu den Vertretern der Bürgerschaft, den Weg finden, um in gemeinsamer Arbeit, aber auch in gemeinsamem Vertrauen zueinander das zu erreichen, was unserer alten Stadt Memel von Nutzen ist. (Bravo.)

Damit war der Einführungsakt beendet. Stadtvorordnetenvorsteher Pierach teilte noch mit, daß einige Dringlichkeitsanträge eingegangen seien, und zwar von der Arbeiterpartei, die Beschaffung von Notstandsarbeiten in größerem Umfang forderte, und von den Sozialdemokraten, welche die Anlegung eines Fußgängerweges auf

der rechten Seite des Rumpfscher Weges verlangte. Diese beiden Dringlichkeitsanträge wurden abgelehnt, ebenso die Beantwortung einer Anfrage des Stadtv. Glöckert, wie es mit dem Verfahren gegen Duitshau und in der Angelegenheit des Direktors Wilke von den Städtischen Betriebswerken siehe. Um 11 Uhr wurde die Sitzung geschlossen.

Vollversammlung der Landwirtschaftskammer für das Memelgebiet

Die 19. ordentliche Vollversammlung der Landwirtschaftskammer für das Memelgebiet findet am Mittwoch, dem 7. Juni 1933, mittags 12 Uhr, in Memel, im Saale von Fischers Weinstuben, Bäckerstraße 9/10, statt. Zu dieser Versammlung werden die Mitglieder der Landwirtschaftskammer eingeladen. Auf der Tagesordnung stehen die nachstehenden Punkte: 1. Eröffnung der Vollversammlung und Erlebigung der sachungsmäßigen Formalitäten, 2. Jahresgeschäftsbericht für 1932, 3. Abnahme der Jahresrechnung für 1932, 4. Verschiedenes.

Spielvereinigung gegen L. G. S. F. Kaunas

Der kommende Sonntag bringt eine weitere Fortsetzung der Rundenreihe innerhalb der Litauischen Fußballmeisterschaft. Die Spielvereinigung trifft hier in Memel auf einen kampfstarken Gegner, L. G. S. F. Kaunas. Es ist dieselbe technisch gut durchgebildete Mannschaft, der es im vorigen Jahr gelang, in einem Punktspiel gegen R. S. S., das ebenfalls in Memel ausgetragen worden ist, ein Unentschieden zu erzielen, und die am darauffolgenden Tage gegen die Memeler Spielvereinigung ebenfalls ein unentschiedenes Resultat 2:2 herauszuholen konnte. Der letzte große Erfolg der Kaunener Mannschaft war der Sieg, den sie in der diesjährigen Pokalrunde erringen konnte. Mit dem Vorverkauf von Eintrittskarten für das Meisterschaftsspiel wird bereits am Freitag vor-

mittag bei Krüger u. Oberbeck und bei Busschaf, Libauer Tor, begonnen werden.

Die Verbandsliga von L. G. S. F. wird am Sonntag vormittag im Memeler Stadion ein Punktspiel gegen den Sportklub Memel II austragen. Auch dieses Spiel, das um 11 Uhr beginnt, dürfte seine Wirkung auf die Memeler Fußballinteressenten nicht verfehlen. Diesem Spiel ist eine ausschlaggebende Bedeutung zuzusprechen; denn bekanntlich wirken in dieser Klasse nur ganze drei Mannschaften mit.

* Diebstähle. Am Mittwoch wurden auf dem hiesigen Fischmarkt einer Frau aus der Handtasche ein braunes Portemonnaie mit 75 Lit und zwei Briefmarken à 15 Cent, ein Hinterlegungsschein der Hutfabrik Rosert und einige Kassenzettel der Firma Silbermann von Taschendieben entwendet. In der Nacht zum 17. Mai wurden aus einem Holzschauer des Hauses Breite Straße Nr. 1 folgende Wäschestücke, die dort zum Trocknen aufgehängt waren, entwendet: zwei seidene Damenunterröcke, drei seidene Damenschlüpfer, zwei Damenmüßchen, ein Anzahl Nähn- und sonstige Handtücher, 5. 3. gezeichnet, drei bestickte weiße Schürzen, drei Tischtücher, ein bunt und die übrigen weiß, drei Männerunterhosen (Cremer). Der Gesamtschaden beträgt etwa 100 Lit. Am 16. Mai wurden vom Bistoff der Restauration Ullmann, Neue Straße Nr. 1, eine Handtasche mit 19 Lit Inhalt, ein Auslandspaß auf den Namen Storim lautend, mehrere Rechnungen und verschiedene kleine Gegenstände entwendet. Es handelt sich um eine dunkelblaue Handtasche mit einer kleinen Kette. — Am 17. Mai, in der Zeit zwischen 12—12.15 Uhr mittags, wurde ein Fahrrad, welches im Vorflur des Direktoriums in der Fischerstraße angehängt hingestellt war, entwendet. Es handelt sich um ein Herrenfahrrad, von dem das Rahmengestell und auch die Lenkstange frisch gebrannt waren, mit schwarzen Radfelgen und Koffelgelen, schwarzer, wenig gebrauchter Bereifung, der Rahmen ist an zwei Stellen geschweißt und hatte einen Wert von ca. 100 Lit. Um zweckdienliche Angaben bittet das hiesige Kriminalpolizeamt.

* Unfall. Heute morgen gegen 8.30 Uhr wurde das Krankenauto nach der Zellulosefabrik gerufen, wo der Arbeiter Martin Szečka, Mühlentstraße Nr. 52, mit einem Fuß zwischen zwei Lören geraten war. Szečka, der anscheinend einen Beinbruch er-

litten hat, wurde nach dem Städtischen Krankenhaus gebracht.

* Mitgliederversammlung des Memeler Spar- und Darlehnskassenvereins. Wir werden gebeten, darauf hinzuweisen, daß der Memeler Spar- und Darlehnskassenverein e. G. m. u. H. eine außerordentliche Mitgliederversammlung am Freitag, dem 26. Mai, abends 8 Uhr, im Schützenhaus abhält.

Sendekreis, 18. Mai

Der Hauptschriftleiter der „Memelländischen Rundschau“ nach dem Gefängnis Bajorhen gebracht

Gestern nachmittag um 1/2 3 Uhr erschien bei dem Hauptschriftleiter der „Memelländischen Rundschau“ Martin Preitshas ein Polizeibeamter und erklärte, daß er ihn im Auftrage des Kommandanten zu verhaften habe, weil Preitshas die gegen ihn wegen des — seinerzeit im lokalen Teil der „Memelländischen Rundschau“ veröffentlichten — Artikels „Betrachtungen zur Zeit“ verhängte Strafe von 200 Lit nicht bezahlt habe; er habe deswegen eine Haftstrafe von sieben Tagen zu verbüßen. Preitshas wurde darauf von dem Landespolizeibeamten zum Bahnhof und von hier mit dem Nachmittagszug nach dem Gefängnis Bajorhen gebracht.

Standesamt der Stadt Memel

vom 18. Mai 1933
Aufgebote n: Otafer Karl Heinrich Narmont mit Marie Kumschlies, ohne Beruf, Arbeiter Erich Walter Behrendt mit Arbeiterin Martha Helene Meine, sämtliche von hier.
Geboren: Eine Tochter: dem Arbeiter Jonas Motieka von hier.
Gestorben: Fuhrhaltereibesitzerwitwe Bertha Podbus, geb. Munde, 77 Jahre alt, von hier.

Weißer Zähne: Chlorodont

Eine dienstliche Anweisung und ein Nervenzusammenbruch

Eine seltsame Art von Disziplin und Opferwilligkeit — Das Leben des Pfarrers Theodor Freiherrn von Saß „ein heiliger Boden“, der nicht betreten werden darf

Uns geht die folgende Nichtigstellung zu: Die Berichte des „Dampfboot“ geben uns Anlaß zu folgender Nichtigstellung:

1. Die Behauptungen des „Dampfboot“ über das Ev. Konsistorium und Pfarrer v. Saß in der Wahlfrage stellen eine Einmischung in rein innerkirchliche Verhältnisse dar.

Demgegenüber stellen wir fest, daß Pfarrer von Saß seine Kandidatur auf jeden Fall aufrecht erhält. Er hat sich nicht an den Oberkirchenrat gewandt.

2. Die Angriffsblätter, die Pfarrer v. Saß angeblich durch Zahlen belegbar bieten soll, erweisen sich bei richtiger Darstellung als acceant, Pfarrer v. Saß in ein gutes Licht zu rufen.

3. Herr Emil Suhr äußerte zu unserem Kandidaten Prieß: Wenn Ihr zwei, drei Tage früher mit Eurer Liste herausgekommen wäret, hätte ich mich bei Kraus nicht aufstellen lassen. Ich kann jetzt nicht mehr zurück, das wäre ein Bruch aller Disziplin.

Herr Suhr wird, mit etwas mehr Mut und Ehrgefühl, sich zu seiner Äußerung selbst bekennen.

4. Sparfassenangelegter Prieß gibt für den von Herrn Privatmann Kraus erwähnten Nervenzusammenbruch folgende Erklärung:

Mit dem 20. April brachte mir, als Devisenhändler der Sparkasse, die Dollarfrise durch ein enormes Durcheinander aller Kurse und Tausender von Zahlen eine Verwirrung meiner Tagesarbeit. Diese Arbeit steht in keinem Vergleich zu der Leistung, die dazu gehört, bei einer Wahlpropaganda mitzuhelfen.

Ich mußte mich dienstunfähig melden, was Dr. Fischer bestätigt hat, um einem Nervenzusammenbruch vorzubeugen.

Christlich-sozialistische Arbeitsgemeinschaft W. Prieß.

Bemerkung der Redaktion:

Die oben veröffentlichte Nichtigstellung stellt die zweite Fassung der uns von der Christlich-sozialistischen Arbeitsgemeinschaft zugehenden Berichtigung dar; die Veröffentlichung der ersten lehnten wir ab, weil in ihr Ausdrücke wie „unverschämte“, „taktlos“ usw. enthalten waren. Wir haben keine Veranlassung, diesen neuartigen, angeblich christlichen (!!) Ton, in dem übrigens auch verschiedene Kandidaten der Liste 7 ihre Unterhaltungen mit Gegnern selbst unter vier Augen zu führen belieben, in eine breitere Öffentlichkeit zu tragen.

Zur Sache selbst: Widerlegt wird lediglich unsere Mutmaßung, daß Pfarrer Freiherrn von Saß sich an den Oberkirchenrat gewandt habe. Wenn Pfarrer

Freiherrn von Saß das nicht getan hat, wie er behauptet, dann macht das unserer Ansicht nach die Sache nur noch schlimmer. Hätte er sich nämlich über die vom Konsistorium des Memelgebiets schriftlich ausgesprochene Unterjagung seiner Kandidatur beim Oberkirchenrat beschwert, dann könnte man zu seiner Entschuldigung anführen, er habe die Angelegenheit seiner Kandidatur als noch unentschieden betrachtet. Wenn er aber auf die ihm schon Ende April, also vor nunmehr drei Wochen zugeleitete dienstliche Anweisung, die ihm die Kandidatur untersagte — und zwar, wie man allgemein hört, aus den von uns mitgeteilten Gründen — nicht befolgt, so bedeutet das unserer Ansicht nach eine Disziplinlosigkeit, wie sie sich in einem öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnis stehende Persönlichkeit niemals erlauben darf, noch viel weniger aber ein Pfarrer, der auf der Kanzel predigt, daß man der Obrigkeit untertan sein soll, am allerwenigsten aber der Spitzenkandidat einer Liste, die für Ordnung und Sauberkeit im öffentlichen Leben eintreten will und in ihrem Aufruf zur Disziplin (!) zu kämpfen!

Wesentliches gilt für den Krankenurlaub des städtischen Angestellten Prieß. Woran der Dollar nicht alles schuld sein soll! Er hat es zwar nicht vermocht, die Nerven des Präsidenten Roosevelt zu ruinieren, der doch die ungeheure Verantwortung für das Schicksal der größten Weltmacht trägt, wohl aber die des Sparfassenangelegten Prieß in Memel. Der fühlte seine Nerven so sehr zerrüttet, daß er einen Urlaub nehmen mußte, der ausgerechnet an dem Tage vor der Stadtverordnetenwahl, nämlich am 21. Mai, zu Ende geht! Herr Prieß scheint eine ganz neuartige Methode entdeckt zu haben, einem drohenden Nervenzusammenbruch vorzubeugen. Er betätigt sich nämlich in seinem Urlaub von morgens bis abends, ja bis in die Nacht hinein für die Liste 7, er ist sozugenannt ihr Propagandachef, und in seiner Wohnung, das weiß ja heute jedes Kind, befindet sich die Propagandazentrale. Bisher kannte man andere Methoden für die Beruhigung zerrütteter Nerven, aber vielleicht erscheint Herr Prieß bald auf einem Kongress der Nerven- und Irrenärzte und erklärt diese bisherigen Methoden für einen Haufen Unrat, wie er das mit der bisherigen Tätigkeit der Mehrheitsparteien tut. Eins noch: Die Liste 7 spricht in ihrem Aufruf von der mangelnden Disziplin und Opferwilligkeit. Wie Pfarrer v. Saß und der städtische Angestellte Prieß die Disziplin gegenüber ihren vorgeordneten Behörden auffassen, geht ja wohl zur Genüge aus diesen Ausführungen hervor. Was aber die Opferwilligkeit anbetrifft: Weshalb nahm Herr Prieß jetzt denn nicht einen Teil seines ihm

zustehenden jährlichen Urlaubs? Wahrscheinlich, weil der ihm zu wertvoll war, um auf dem Altar der Idee, für die er angeblich kämpft, geopfert zu werden.

Die Behauptungen über Herrn Emil Suhr sind schon in der Versammlung in Bommelsvitte widerlegt worden. Herr Suhr ermächtigt uns zu der Erklärung, daß er bei dem letzten Bogen werden in der Versammlung in Bommelsvitte Herrn Prieß geantwortet hat. Die von Herrn Prieß ihm in den Mund gelegten Äußerungen seien erfunden und unwahr.

Zum Schluß noch eine Bemerkung darüber, daß wir uns angeblich in rein innerkirchliche Verhältnisse einmischen: Schon seit Wochen werden von verschiedenen Kandidaten und Anhängern der Liste 7 über alle nur möglichen, im öffentlichen Leben stehende und bewährte Personen die tollsten Gerüchte verbreitet. (Wir nehmen den Fall Duitshau und den Fall Wilke hier ausdrücklich aus. Diese Fälle, über die in der Einwohnerzeitung vollste Gynmütigkeit herrscht, können nicht scharf genug verurteilt werden, und die Verfehlungen werden hoffentlich scharf genug geahndet werden.) Selbst Männer, die das ganze Memelgebiet verehrt — wir nennen nur Schulrat Meyer — werden von Kandidaten und Parteigängern der Liste 7 mit Schmutz beworfen. Wird einer einmal gestellt, dann will er nichts gesagt haben, oder er hat es nicht so gemeint oder aber er wird gezwungen, eine Ehrenklärung abzugeben. Ueberall sollen angeblich Mißstände vorhanden sein, überall soll mit eierneem Wesen ausgesagt werden, alles ist ein Haufen Unrat. Nur ein ist heiliger Boden, der nicht betreten werden darf: Das Leben des Pfarrers Theodor Freiherrn von Saß! Dabei haben wir in keiner Weise von dem umfangreichen Material Gebrauch gemacht, das uns ebenso wie zahlreichen anderen Stellen schon seit langem vorliegt, u. a. auch aus rein menschlichen Ueberlegungen heraus. Wie diese Zurückhaltung, die ein starkes Maß an Selbstbeherrschung verlangt, gewürdigt wird, sieht man jetzt: Nicht nur wird alles, was die Memelländer sich bisher schwer erkämpfen, in den Deck gezogen, wir sollen als Zeitung auch nicht einmal das Recht haben, über eine Maßnahme des Konsistoriums, also über eine reine Tatsache, zu berichten. In der ersten Fassung der „Berichtigung“ war unsere Meldung sogar als „eine ebenso unverschämte wie taktlose Einmischung in rein innerkirchliche Verhältnisse“ charakterisiert. Nicht diese Empfindlichkeit etwa dafür, daß die drei ersten Kandidaten der Liste 7 Pfarrer bzw. Pfarrw-

Grundstücksverkäufe in Memel

Außer den bereits gemeldeten Grundstücksverkäufen sind in der letzten Zeit noch die nachstehenden in der Stadt Memel getätigt worden: Weißstraße Nr. 37 von Landwirt Jakob Smidies und Ehefrau Berta, geb. Glöckner-Graun an Kaufmann August Gerhardt-Memel für 11005 Lit und Uebernahme von Hypotheken von 5000 Mark und 4000 Lit. Ein unbebautes Grundstück von Hoffstraße 3 (2050 Quadratmeter) von Landwirt Otto Domschick-Schmelz an Arbeiter Martin Paddags und Ehefrau-Schmelz für 1640 Lit. Ein Teilgrundstück, bebaut, von Mühlenortstraße 22 von Privatier Benzl Reihon-Niga an den Memeler Spar- und Darlehnskassenverein e. G. m. u. H.-Memel für 70 000 Lit. Ein unbebautes Grundstück von VII. Querstraße 1 (2500 Quadratmeter) von Hausbesitzer Erdmann Baltrusch und Ehefrau-Schmelz an Fabrikarbeiter Michel Ollas und Ehefrau-Memel je zur ideellen Hälfte für 3000 Lit. Sandwehrstraße 6 von Hausbesitzer Georg Schüffel und Ehefrau-Memel an Frau Marinka Schüffel, geb. Bertel-Memel als Alleineigentümerin. Rosenstraße 4 von der geschiedenen Frau Derta Schmeer, geb. Köhler-Memel an den Minderjährigen Klaus Schmeer-Memel. Ein unbebautes Grundstück von Mühlenortstraße 5/6 (Spitzhut), 1768 Quadratmeter, von Gutsbesitzer Karl Wilhelm Wienemann Hirschberger-Memel-Spitzhut an Fräulein Johann Sproget-Schmelz für 8840 Lit. Ein unbebautes Grundstück von Dorfstraße Nr. 120/120a (650 Quadratmeter) von Bauunternehmer Johann Ollas und Ehefrau Anna, geb. Becker-Bommels-vitte an Zimmermann Johann Stolz und Ehefrau Dorothea, geb. Mabeit-Memel je zur ideellen Hälfte für 1625 Lit und 500 Lit Strafenkostenbeitrag. Dange-Regeliet von Regelietbesitzer Friedrich Engelfe-Memel an Kaufmann Henry Engelfe-Memel für ein lebenslängliches Ausgebüde. Ein unbebautes Grundstück von Mühlenortstraße 54 (2500 Quadratmeter) von Besitzer Johann Laurus und Ehefrau Madline, geb. Origolet-Schmelz an Fuhrhalter John Fröhlich-Schmelz für 1700 Lit.

Memelgau

Kreis Memel

u. Schlappschiff, 17. Mai. [Vom eigenen Ruischer aus der Kammer geworfen.] Vor einiger Zeit hatte der Besitzer A. einen Ruischer aus Großkilianen gemietet. Anfangs verdrängte er willig seine Arbeiten. In letzter Zeit entpuppte sich der Ruischer jedoch als ein selten frecher „Gelelle“. Als er an einem Morgen vom Besitzer geweckt wurde, warf er ihn unter Erteilung einer Anzahl von „Spitzhaken“ aus der Kammer hinaus. Da der Besitzer ihm sofort den Dienst kündigte, bedrohte er seinen Arbeitgeber von neuem. Erst als der zuständige Wachtmeister energisch mit dem Ruischer redete, verließ er den Dienst.

wd. Pöheiten, 18. Mai. [Unfall.] Als der Besitzer Makrota aus Rajnowpe (Großkilianen) dieser Tage einen Bullen auf der Viehwage bei Kaufmann Grundstaus wägen wollte, wurde das Tier wild. Dabei wurde der Besitzer von dem wildgewordenen Tier zu Boden geworfen; er erlitt schwere innere Verletzungen und mußte zu einem Arzt gebracht werden.

u. Der Gemischte Chor Gabergaischen feiert am Sonntag, dem 28. Mai, sein diesjähriges Sommerfest in den Räumen des Kaufmanns Jurgan in Langallen.

Standesamtliche Nachrichten
Vorfällen-Glaudemühlen. Aufgeboren: Besitzer John Jurgis Kaput aus Wallechen mit Waiserlechner Greta Schünagies aus Clemmehof. — Geboren: Ein Sohn: dem Arbeiter Dausart in Althof. — Eine Tochter: dem Arbeiter Beder in Varfchen; dem Arbeiter Andrijauskas in Gabergaischen. — Gestorben: Arbeiterfrau Anna Steinhach, geb. Regelowski, 69 Jahre alt, aus Pangen; Rentenempfänger Martin Kalwells, 76 Jahre alt, aus Memel.
Traufstellen. Geboren: Ein Sohn: dem Arbeiter Kazimieras Simkevicius aus Corallischen; dem Besitzer Jurgis Niemanis aus Maßmasfuhren. — Eine Tochter: dem Arbeiter Jgnas Kapalis aus Karlsdorf; dem Arbeiter Jozas Stankus aus Friedrichsgrube; dem Arbeiter Heinrich Turawsky aus Daugin-Nickau; dem Arbeiter Pranas Kojus aus Daugin-Nickau. — Gestorben: Kind Gerbard Heinrich Bliese, 9 Monate alt, aus Martinsdorf; Besitzer Janis Stubbis, 65 Jahre alt, aus Sijnten; Waiserlechner Michel Jonis Sabries, 25 Jahre alt, aus Maßmasfuhren.

Kreis Pogegen

sk. Stonischen, 18. Mai. [Verladebericht.] Durch memelländische Exporteure wurden 79 Schweine nach dem Saargebiet verladen. Zur Verladung kamen Tiere im Gewicht von 180—220 Pfund. Man zahlte 45 Cent je Pfund Lebendgewicht.
sk. Hebermemel, 18. Mai. [Wieder Memelhochwasser — Wegen 12 Pfund Fleisch

Ein unbebautes Grundstück von Sintere Werftstraße 10/12 (900 Quadratmeter) von Witwe Meta Schüffel-Memel an Schmiedemeister Walter Eichholz-Memel für 6500 Lit. Ein unbebautes Grundstück von Mühlenortstraße 5/6 (etwa 1128 Quadratmeter) von Gutsbesitzer Karl Wilhelm Wienemann Hirschberger-Memel-Spitzhut an Maschinenklosterfrau Berta Böllmann-Schmelz für 5640 Lit. Ein unbebautes Grundstück von Mühlenortstraße 5/6 (Spitzhut, 1831 Hektar) von Gutsbesitzer Karl Wilhelm Wienemann Hirschberger-Memel-Spitzhut an Arbeiter Wilhelm Brückmann-Schmelz für 1064 Lit. Dorfstraße 204 von Witwe Marie Schläge, geb. Vilschties-Bommelsvite an die Schwester der Landesversicherungsanstalt Fräulein Marie Schläge-Memel. Ein unbebautes Grundstück von der VII. Querstraße 1 (2500 Quadratmeter) von Hausbesitzer Erdmann Baltrusch und Ehefrau Marie, geb. Bredom-Schmelz an Arbeiter Martin Steries und Ehefrau Trude, geb. Wapla-Schmelz je zur ideellen Hälfte für 1450 Lit. Ein unbebautes Grundstück von Janischken 2 (550 Quadratmeter) von Kaufmann Kurt Scharffetter-Gut Janischken an Hausbesitzer Max Barnowsky und Ehefrau Ida, geb. Klein-Memel für 1100 Lit. Ein unbebautes Grundstück von Janischken 2 (7650 Quadratmeter) von Kaufmann Kurt Scharffetter-Gut Janischken an Zimmerer Adolf Angullies und Ehefrau Anna, geb. Lanersdorf-Memel je zur ideellen Hälfte für 9000 Lit. Rest des unbebauten Grundstückes von Magasinstraße 2 von Kaufmann Powlas Dirgelas-Kaufsthal, Post Weirichan, an Braumeister Georg Karl Hüttmeier-Memel für 5000 Lit. Tüftlerstraße 31 von Hausbesitzerfrau Käthe Kalwies-Memel an Wagenführer Christoph Laurus-Memel für 47 000 Lit. Ein unbebautes Grundstück von Mühlenortstraße 22 (1772 Quadratmeter) von dem Memeler Spar- und Darlehnskassenverein e. G. m. u. H.-Memel an Hausbesitzer Michel Kubkies-Memel und das Fräulein Urte Lanfuttis-Paul-Narmund für 4500 Lit je zur ideellen Hälfte.

einen Kahn verloren — 10 Pfund Butter in der Blase — Kinder finden (scharf geladene Pistole.) Infolge reicher Niederschläge im oberen Stromgebiet der Memel ist ein starkes Ansteigen des Wassers zu verzeichnen. Am Pegel der Luisenbrücke sind bereits über drei Meter gemessen worden. Das diesseitige Vor- und Rückland liegt unter Wasser. Es besteht die Gefahr, daß auch die Memelweiden übersüdet werden. — An der Luisenbrücke wurde durch die Schiffahrtspolizei ein Handhabe beschlagnahmt, der von memelländischer Seite herüber kam und am Bollwerk anlegte. Grund zur Beschlagnahme war, daß der Inhaber des Rahns (ein Arbeiter A.) 12 Pfund Fleisch und Wurst „zollfrei“ herüberbringen wollte. Fleisch und Wurst und der Kahn verließen der Beschlagnahme. — Am Zollamt „Memelbrücke“ wurde eine Frau aus Rist zu Reibevisionierung heringeführt, da sie an einer gewissen Körperstelle sehr „wohlhabend“ aussah. 10 Pfund Butter wurden ihr abgenommen, und sie erhielt dadurch ihre natürlichen Formen wieder. — In einem Holzschuppen an der Eisenbahnbrücke wurde von spielenden Kindern eine große, schußfertige Mauserpistole gefunden, die in Papier gewickelt und in eine alte Hofe eingeschüttelt war. Die Pistole wurde der Polizei übergeben.

Ostpreußen

100 Jahre Kirchspiel Jurgaitischen

Das Kirchspiel Jurgaitischen im Kreise Tilsit-Ragnit, eines der größten im Superintendentenbezirk, das annähernd 50 Dörfern umfaßt, kann in diesem Jahre auf ein hundertjähriges Bestehen zurückblicken. Der Besuch der Generalkirchensyn-

tation mit Generalkirchensynode D. Gennrich an der Spitze, die am letzten Sonntag in Jurgaitischen stattfand, war zugleich eine Jubiläumssfeier, an der die Bevölkerung des Kirchdorfes selbst und die aus der Umgebung im weitesten Umkreis herzlichen Anteil nahm. Die Jurgaitischer Kirche ist eine der eigenartigsten in ganz Ostpreußen. Im Stil einer Basilika erbaut, besitzt sie keinen Turm und erinnert in ihren wichtigen Formen und strengen Linien mehr einer Trübsburg der Ordenszeit als einer Kirche. Nachdem das Kirchspiel Jurgaitischen im Jahre 1833 selbständig geworden war, wurde der Grundstein zu der neuen Kirche gelegt, die zwölf Jahre später, am 10. Juni 1848, in Gegenwart des Königs geweiht wurde. In einem Wille, das in der Sakristei der Kirche hängt, ist dieser historische Moment von Künstlerhand dargestellt worden. Das Bild trägt folgende Aufschrift: „Preußens geliebter König Friedrich Wilhelm IV. bei der Einweihung der neuen Kirche zu Jurgaitischen am 10. Juni 1848.“

Schöffengericht Heydekrug

Alle Bekannte auf der Anklagebank. Der „Butterhändler“ Wilhelm Trumpa aus Heydekrug und sein Geschäftsfreund Wilhelm Jonuschies aus Tiefertischen wurden aus der Untersuchungshaft vorgeführt, um sich vor dem Heydekruger Schöffengericht wegen Diebstahls bzw. Hehlerei vor dem Strafgericht zu verantworten. Desgleichen nahm die Ehefrau Konnichies auf der Anklagebank Platz, um sich ebenfalls von dem Vorwurf der Hehlerei zu reinigen. T. ist ein alter Dieb, der im vorigen Jahre das ganze Memelgebiet unsicher gemacht hat. Nach seiner eigenen Darstellung meinte er, er habe foveil Diebstahle ausgeführt, daß er garnicht wisse, wo er überall gestohlen habe. Aber in den zur Verhandlung stehenden drei Diebstahlsfällen sei er vollständig unschuldig. Wenn er diese Diebstahle bei seiner polizeilichen Vernehmung zugegeben habe, so seien diese Geständnisse durch Mißhandlung von ihm erpreßt. Außerdem habe die Polizei ihm Schnaps zu kaufen gegeben und da habe er ausgesagt, was er garnicht verantworten könne. Diese abenteuerlichen Erzählungen des T. fanden bei Gericht keinen Glauben. Es war offenbar zu sehen, daß diese Erzählungen von Erpressung von Geständnissen usw. direkt aus der Luft gegriffen waren. Als T. sah, daß seine Erzählungen keinen Glauben fanden, begann er zu toben und den wilden Mann zu markieren. Letzten Endes blieb dem Vorsitzenden nichts anderes übrig, als T. abführen zu lassen. Davon, daß Wilhelm T. an den drei Diebstahlsfällen beteiligt war, konnte sich das Gericht nicht überführen. Es sah dagegen für erwiesen an, daß T. und seine Ehefrau die gestohlenen Sachen angenommen hatten und dem T. beim Verkauf derselben behilflich gewesen waren. Mit Rücksicht darauf, daß die T. ihren Eheleuten in zahlreichen Fällen gestohlenes Gut zum Weiterverkauf angenommen hatten, sah das Gericht gewerbemäßige Hehlerei für vorliegend an und verurteilte sie zu je 1 Jahr Zuchthaus. Trumpa, der bereits vielfach vorbestraft ist und bei dem Mißfalldiebstahl vorlag, wurde wegen dreier Diebstahle im Rückfalle zu 2 1/2 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Briefkasten

Postpensionär. Wenden Sie sich bitte an den Vorsitzenden des Verbandes der Pensionäre des Memelgebietes, Rektor I. M. Marquardt, Hospitalstraße Nr. 22.

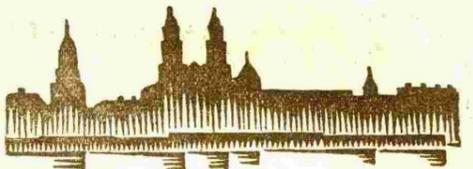
Robert W. Wenden Sie sich bitte an den Reichsaufsichtsrat für Privatversicherung in Berlin.

M. B. Wenn die Großmutter zu Ihrer Familie gehört und Sie sie unterhalten, dann kann der Hauswirt von Ihnen für die Großmutter auch keine Miermiete verlangen.

Heydekrug
Gastwirtschaft
in Heydekrug
auf gelegener, umständehalber von sofort oder später durch mich günstig zu verpachten (8009)
M. Kubillus, Heydekrug
Bäckerei mit Laden
und anschließender Wohnung in guter Lage von sof. erstl. spät. zu vermieten. (8007)
J. Silberstein, Heydekrug

Abl. Heydekrug
Suche zum 15. 6. od. später eine tüchtige zuverlässige (8010)
Wierlin
Frau Scheu, Abl. Heydekrug
Arbeitsbücher
hält vorrätig
F. W. Siebert
Memeler Dampfboot A.-G.
Geschäftsstelle Heydekrug

Heydekrug
Gräulein
mit guten Zeugnissen, das d. Haushaltungsschule befehligt oder sonstige gute Erfahrungen im Kochen, Backen, Einmachen hat, melde sich mit Angabe der letzten Stellen-Ansprüche bei
Frau Stepputtis
Heydekrug
Schlachthofstr. 14
Telefon 111.
Damenfahrrad
zu verkaufen. (7994)
Skröbles
Wiefenqueerstr. 1a.



Kaunas, 18. Mai

h. Unfall. In dem Kauener Sägewerk „Vielmedis“ geriet ein Arbeiter mit der Hand in die Sägemaschine, wobei ihm zwei Finger der rechten Hand abgehauen wurden.

ks. Tauroggen, 18. Mai. [Eine teure Bekanntschaft.] Dieser Tage war ein Holzkaufmann aus Tauroggen nach Schaulen gefahren. Als er seine geschäftlichen Angelegenheiten erledigt hatte, suchte er eine Restauration auf, in der er auch ein Mädchen kennen lernte. Bald hatten beide „bide“ Freundschaft geschlossen, und das Mädchen war sogar bereit, mit dem Holzkaufmann nach Tauroggen mitzufahren. Diese neue Freundschaft wurde natürlich stark begossen. Trotzdem erreichten beide pünktlich den Zug, und fuhrten nach Tauroggen. Unterwegs schlief aber der Kaufmann ein, und als er von einigen Fahrgästen geweckt wurde, stellte er fest, daß das Mädchen verschwunden war und mit ihm 1785 Lit und Wechsel über 2000 Lit sowie andere Wertpapiere.

Aus dem Radioprogramm für Freitag

Kaunas (Welle 1925). 12: Wetter, Presse. 17:30: Juristischer Vortrag. 17:50: Nachmittagskonzert. 18:30: Für das besetzte Litauengebiet. 18:40: Unterhaltung. 19:30: Mat-Gottesdienst. 20: Berichte. 20:15: Abendkonzert. 20:50: Vegetarische Lebensmittel. 21:10: Unterhaltung. 21:30: Vortrag. 21:50: Konzert.
Königsberg-Steilsberg (Welle 217). 6:35: Konzert. 9:05: Französischer Schulfest. 10:10: Schulfest. Lotterien auf der Höhe. 11:30 und 13:05: Konzert. 15:30: Kinderkonzert. 16:30: Straßentheater. 16:45: Frauenkonzert: Körperliches Verhalten bei der Arbeit. 16:50: Konzert. 17:45: Vortrag: Der Altersaufbau des deutschen Volkes. 18:25: Kleine Stücke großer Meister. 19: Stunde der Nation: Der Kölner Dom. 20:10: „Dihello“ (Gegenüberstellung der Schicksale von Rossini und Verdi „Dihello“). 21:30: Autorenkonzert. 22:15: Johann Friedrich Reichardt als Geiger.
Königsberg-Steilsberg (Welle 1635). 6:35: Tagesgespräch. 9:45: Tierfabrik. 12: Von Wien durch die Welt (Schallplatten). 14: Erinnerung an den bunten Mod (Schallplatten). 15: Jungmädchenkonzert. Freiwilliger Arbeitsdienst? 15:45: Straßentheater. 17:35: Lieber, liebe! 18: Das Gedicht. 18:05: Letzter Klavierkonzert. 18:25: Vortrag: Nömisches Recht? Deutsches Recht? 19: Stunde der Nation: Der Kölner Dom. 23: Nachkonzert.
Breslau-Gleiwitz (Welle 325). 14:05: Die Berliner Philharmoniker spielen. 18: Abendkonzert der Schlesischen Philharmonie. 20: J. Brahms. Vierte Sinfonie. 21:10: Gen Ostland wollen wir reiten (Eine Hörfolge von gestern und morgen). 22:30: Tanzmusik.
Frankfurt a. M. (Welle 259). 20: Konzert. Kompositionen für Klavier zu vier Händen. 22:45: Nachkonzert.
Hamburg (Welle 372,2). 20: Braunschweig. Bild eines nationalsozialistischen Staates. 21:40: Konzert in der Christuskirche. 22:50: Unterhaltungskonzert.
Langenberg (Welle 472). 20:10: „Wenn Liebe erwacht“, Operette. 22:30: Nachtmusik.
Leipzig (Welle 389,6). 20:30: Konzert. 22:05: Wilhelm Berger-Stunde.
Mühlacker (Welle 360). 18: Vortragsvortrag: Sind die Folgen der Poppragmatik heilbar? 20: „Erzähl, Kamerad“ (Die Vierelstunde der alten Frontsoldaten). 20:20: Alte, ältere und neue Tanzmusik. 21:20: Die Witwe von Ephesus, Lustspiel. 22:45: Nachtmusik.
München (Welle 532,8). 21:05: Das Zeitbild „Mein Kampf“. Von Reichstanzler Adolf Hitler. 21:20: „Baderische Fahnen“ (Ein Hörbild).
Wien (Welle 517). 19: Uelheid Armbold (Orion und Lieber). 20:10: „Die Verliebten“, Komödie. 22:15: Tanzmusik.
Zürich-Veromünster (Welle 459,4). 20: Verhört Lieder in zweierlei Gestalt. 21:10: Nach Ansage.
Prag (Welle 488,6). 20:10: „Marjfa“.

„Bild flutet der See“: das neue Drag-Pausenzeichen

Die Leitung der Ostmarken G. m. b. H. hat sich entschlossen, als Pausenzeichen die Anfangsstufe des Ostpreukentisches Bild flutet der See“ einzuführen. Das Motiv entspricht den Anforderungen, die man an ein Pausenzeichen stellen muß: es ist einträglich, markant und musikalisch abgefaßt. Die erste Durchgabe des neuen Pausenzeichens wird voraussichtlich am 1. Juni erfolgen.

wt. Berlin, 16. Mai. Beim Transport des Zirkus Gleich von Marseille nach Lyon sind beim Brande eines Waggons zwei Elefanten in den Flammen umgekommen.

wt. Washington, 17. Mai. Staatssekretär Hull wurde zum Führer der amerikanischen Delegation auf der Weltwirtschaftskonferenz ernannt.

„Der Mann im Dunkel“

Roman von HERMANN WEICK

Schluss.

In eiliger Hast ging Ilse den kurzen Weg bis zu Rossins Hotel.
„Ist Herr Rossin noch in seinem Zimmer?“ fragte sie den Portier.
„Herr Rossin ist schon seit dem frühen Morgen fort!“
Erschrockt sah Ilse den Mann an.
„Fort? ... Allein?“
„Herr Dr. Hobbeling war dabei. Die beiden Herren wurden von einem Auto der Polizei abgeholt.“
„Wann war das?“
„Etwa um sechs Uhr.“
„Wissen Sie, wohin sie gefahren sind?“
„Bedauere sehr, gnädigste Fräulein, ich habe keine Ahnung.“
Von wilder Angst gepeinigt, ging Ilse vor dem Hotel hin und her.
Wert war schon seit dem frühen Morgen fort! Was hatte das zu bedeuten? ... Hatte man die Spur des Verbrechers wieder entdeckt?
Dann waren sie wieder hinter ihm her ... und Bert befand sich in Gefahr ...
Die Sorge um den geliebten Mann schnürte ihr beinahe die Kehle zu. Warum konnte sie nicht bei

ihm sein? ... Nun mußte sie hier untätig warten, bis ...
Ein Gedanke blitzte in ihr auf.
Sie würde sich bei der Polizei erkundigen, wohin die Herren gefahren waren, und ihnen dann in ihrem Wagen folgen.
Gerade wollte Ilse wieder ins Hotel gehen, um zu telefonieren, da kam in rascher Fahrt ein Auto heran.
Ilse, die sich umgewandt hatte, ließ einen Freudenruf aus. In einem der Insassen hatte sie Bert erkannt.
Das Auto hielt.
Rossin und Dr. Hobbeling verließen den Wagen. Sie machten beide einen sehr erschöpften Eindruck. Ihre Gesichter waren ernst und blaß. Auf ihren Kleidern klebte Schmutz, die Schuhe waren von einer granen Erkrünte bedeckt.
„Bert!“ sagte Ilse Waldau, von Rossins Anblick betroffen.
Er drückte wortlos ihre Hand.
„Wo wart ihr?“
„Am Rhein ...“
Ein kurzes Zögern.
„Gibt ihr ihn gefangen?“
„Er ist im Rhein ertrunken ...“
Ein Erschauern ging durch den Mädchenkörper.
„Wir wollen hinaufgehen,“ sagte Rossin. „In diesem Aufzuge können wir hier nicht stehen bleiben!“
Sie saßen in Rossins Zimmer. Dr. Hobbeling bestellte bei dem Köhler Rogal.
„Wir müssen uns etwas aufputzen!“ sagte er

mit müdem Lächeln zu Ilse Waldau. „Es war eine anstrengende und aufreibende Jagd!“
Als sie sich gefärbt hatten, erzählten sie Ilse Waldau, was sich in den letzten Stunden abgetragen hatte. Noch einmal durchlebte sie die wilde, dramatische Verfolgung des Verbrechers, bis dieser von den Wogen des Rheins verschlungen wurde.
Erschüttert hatte Ilse zugehört.
„War er nicht mehr zu retten?“ fragte sie leise.
Dr. Hobbeling machte eine knappe Handbewegung.
„Es war mit ihm zu Ende. Meiner Ansicht nach hat er einen Herzschlag erlitten. Durch das tagelange Umherirren und durch Hunger mußte er ganz erschöpft gewesen sein ... dann das wahnwitzige Rennen ... und schließlich der Kampf mit dem kalten, reißenden Strom ... das konnte er einfach nicht mehr aushalten ...“
Er machte eine kurze Pause.
„Einige Leute sind mit Räubern hinausgefahren; er war aber nicht aufzufinden ...“
Es war eine milde Septembernacht. Die Regenschatten hatten sich verzogen. Der Himmel war mit Sternen überfüllt.
Ilse Waldau und Bert Rossin machten einen Spaziergang. Ziellos schritten sie dahin, auf Wegen, die um diese Stunde wenig begangen waren.
Es war, als treibe eine geheime Unkraft sie ... als laufe etwas auf ihnen, das sie von sich abschütteln mußten.
Sie stiegen bergauf. Zu ihren Füßen lag, von Lichtern erhellt, die Stadt.

Rossin blieb stehen.
Stochend, grüblerisch sprach er:
„Ist es nicht seltsam ... nun sehne ich seit Jahren den Tag herbei, an dem ich diesen Verbrecher, der mir so Schwere zugefügt hat, niederzwingen ... und jetzt, wo diese Stunde endlich gekommen ist, werde ich doch nicht recht froh ...“
Ilse preßte seinen Arm. Sie wußte, was in ihm vorging.
Leidenschaftlich, aufgewühlt von der Erinnerung an diesen Morgen, stieß er hervor:
„Es war furchtbar, wie er mit dem Tode rang ... er war doch trotz allem ein Mensch, der am Leben hing ...“
Schweigend gingen sie weiter.
Die Stille, die um sie war, schien wie mit weichen, glühenden Händen über Rossins Seele zu streichen. Da wichen mehr und mehr die Schatten, die ihn bedrängten.
Die Vergangenheit mit ihren bitteren Erlebnissen verfließ. Hell, verheißend lag die Zukunft vor ihm.
Er nahm Ilse in seine Arme und küßte sie selbstvergessen.
Dann schritten sie wieder zur Stadt hinab.
Das Kurhaus erstrahlte im Glanze zahlloser Lichter. Jauchende Musikflänge drangen an ihr Ohr. Sie hörten das Plaudern und Lachen der vielen Menschen.
Das Leben rief mit tausend Stimmen.
„Wollen wir hineingehen?“ fragte Rossin.
Ein glückliches Leuchten kam in Ilses Augen.
„Ja!“ sagte sie mit dunklem Lächeln. „Wir wollen froh sein ... und vorwärts schauen!“

Das Weltecho der Reichskanzlerrede

London: „Friedfertig, versöhnlich, vernünftig“ — Paris: „Im Laufe der nächsten Woche wird man in Genf sehen, ob Hitler sich aufrichtig bemüht...“

wtb. London, 18. Mai.

Die große Rede des Reichskanzlers wird von der englischen Presse mit einer Wärme begrüßt, wie sie seit mehreren Monaten amtlichen deutschen Äußerungen gegenüber nicht zu verzeichnen gewesen ist. Sie wird friedfertig, versöhnlich und vernünftig genannt und es herrscht Einigkeit darüber, daß die internationale Spannung durch die geistige Kundgebung erheblich vermindert worden ist. Eingeschränkt wird das einstimmige Lob mit der ebenfalls allgemein geäußerten Ansicht, daß die früheren Worte und Handlungen der neuen Führer Deutschlands ein tiefes Mißtrauen ausgelöst hätten, das sich nicht durch Worte, sondern nur durch Handlungen werde beseitigen lassen.

„Daily Mail“ schreibt in einem Leitartikel: „Wenn wir den Worten Papens folgen und wenn Herr Hitler eine vorsichtige und weise Politik betreibt, dann wird ein wirklicher Schritt in Richtung auf das Endziel möglich. Herr Hitler hat es in seiner Macht, das Glück der Welt zu ermöglichen oder zu zerstören.“

Das Arbeiterblatt „Daily Herald“, das im Kampfe gegen das neue deutsche Regime an der Spitze gestanden hat, nennt die Rede nicht nur maßvoll, sondern auch vernünftig und die darin gestellten Forderungen „nicht übertrieben oder unvernünftig“.

Im dem konservativen „Daily Herald“ wird ausgeführt: Der Reichskanzler hat mit dem vollen Verantwortungsbewußtsein eines Staatsmannes gesprochen. Soweit Worte und Zusicherungen in Betracht kommen, war eine bessere Leistung gar nicht möglich. Die Lage ist zweifellos erleichtert worden.

In der „Morning Post“ heißt es, Herr Hitler mißt dem Versailler Vertrag die Hauptschuld an der heutigen unglückseligen Lage bei. Aber die wahre Schwierigkeit in Versailles sei gewesen, daß Europa von dem Gedanken befreit gewesen sei, niemals wieder unter der Bedrohung des preussischen Geistes zu leben. Die Haupt Hoffnung für Europa liege darin, daß Herr Hitler sich klar darüber sei und es auch seinen Landsleuten sage, welcher Wahnsinn es sein würde, eine Neuregelung durch Waffengewalt zu versuchen.

„Times“ sagt, gestern habe man zum ersten Male Hitler als Staatsmann sprechen hören. Die meisten seiner Äußerungen hätten auch aus dem Munde seiner unmittelbaren Amtsvorgänger kommen können. Unzweifelhaft habe er die Ansichten des amtlichen Deutschlands und des ganzen deutschen Volkes und nicht bloß seine eigenen Ansichten verkündet. Die Forderung nach voller Gleichberechtigung könne im Prinzip nicht abgelehnt werden. Aber es sei nahezu unmöglich, von den Nachbarländern einen sofortigen Verzicht auf ihre militärische Überlegenheit zu verlangen. Im allgemeinen könne aus den Äußerungen des Kanzlers der Schluß gezogen werden, daß die deutsche Regierung zum mindesten bereit sei, jetzt in einer vernünftigeren Weise die Frage einer Aenderung des Wesens der Reichswehr zu erörtern. Da dieser Punkt den Fortschritt der Genfer Verhandlungen aufgehalten habe, sei zu hoffen, daß sie jetzt wieder aufgenommen werden sollten.

In dem liberalen „News Chronicle“ wird ausgeführt, die Rede des Reichskanzlers unterseide sich beträchtlich von allen seinen früheren Äußerungen. Seine Kritik an Versailles sei überzeugend und seine friedfertigen Zusicherungen seien so nachdrücklich und so weitgehend wie nur möglich. In der „Financial Times“ heißt es, Herrn Hitlers Rede heute auf Verhöhnung und Injanzarbeit auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet hin, und wenn in dieser Richtung fortgeschritten werde, sollte die Welt auf dem Wege zu neuer Wohlfahrt vorwärtstommen.

So geschickt, wie man sie nur erwarten konnte

wtb. Paris, 18. Mai.

Die gestrige Rede des deutschen Reichskanzlers ist, wie die Agentur „Havas“ erklärt, in Paris mit Vorbehalt, aber ohne feindselige Einstellung aufgenommen worden. In politischen Kreisen werde der im allgemeinen entgegenkommende Ton, mit dem der Reichskanzler die durch Völkischer Radou in Genf vorgetragenen Forderungen aufrechterhalten habe, unterstrichen. Aber schon sind in Frankreich wieder geschäftliche Federen am Werk, den Fortschritt, den die Rede des Reichskanzlers für die Frage der Abrüstung und damit der Weltfriedung zweifellos gebracht hat, zu hemmen. Wenn wirklich die französischen Staatsmänner und die französische Presse in die alte Unnachgiebigkeit zurückverfallen sollten, dann wäre allerdings die Schuld bei einem eventuellen Scheitern der Abrüstungsverhandlungen noch eindeutiger geklärt, als dies bisher schon der Fall ist.

„Journal“ nennt die Rede des Reichskanzlers so geschickt, wie man sie nur erwarten konnte. Vor allem aber sei seine Rede eine Anklage gegen den Versailler Vertrag und eine Betonung des Gebankens der unerlässlichen Revision.

„Echo de Paris“ meint, das Wesentliche sei, daß die These von der Gleichberechtigung in ihrer vollen Schärfe aufrechterhalten werde. — „Petit Journal“ stellt ebenfalls fest, daß der Reichskanzler geschickt gesprochen habe. In seiner Rede seien viele Versprechungen enthalten. Frankreich habe keinen schärferen Wunsch, als sie verwirklicht zu sehen. — „Deure“ spricht ebenfalls von wohlwogener Mäßigung. Wenn Hitler an der internationalen Zusammenarbeit wieder teilzunehmen wünsche, sei ihm zu erwidern: „Wir erwarten Sie morgen in Genf.“ — „Ere Nouvelle“ findet, daß der Reichskanzler einen Ton angeschlagen habe, den man nicht gewohnt sei und der eine Aenderung in der Taktik bedeute. — „Apubliques“ schreibt, die französischen Nationalisten werden erklären: „Was Hitler sagt, ist eine List, durch die man sich nicht fangen lassen darf.“ Im übrigen sei festzu-

stellen, daß nicht Worte, sondern Taten den Inhalt der Ausführungen rechtfertigen müßten. Im Laufe der nächsten Woche werde man in Genf sehen, ob Präsident Roosevelt nicht ein einfacher Ideologe des Friedens sei und man werde ebenfalls sehen, ob Hitler sich aufrichtig bemühe oder ob er gestern einen falschen Eindruck habe erwecken wollen. — „Domme Libre“ schreibt: Bevor man an die Neueinstellung Hitlers glauben kann, wird er uns greifbare Beweise für seine Aufrichtigkeit geben müssen. In kurzer Zeit kann er in Genf die Gelegenheit herbeiführen, seine Handlungen mit seinen Worten in Einklang zu bringen. — „Vie-toire“ schreibt, die Rede sei vernünftig, sehr geschickt und von ausgezeichnetem Ton. — „Anvers“ urteilt „Dre“, der die Geschicklichkeit nicht bestritt, aber die Rede „gerade deswegen für besonders gefährlich“ hält. Der Reichskanzler halte sämtliche Forderungen Deutschlands aufrecht. — „Figaro“ ist der Ansicht, der Reichskanzler habe sich offensichtlich bemüht, recht mäßig zu sein und als Champion des Friedens aufzutreten. Er habe vor allem die angestammten Sympathien wiedergewinnen wollen.

Deutliche politische Spannung in Prag

wtb. Prag, 18. Mai. Die Rede des Reichskanzlers hat in der tschechischen Öffentlichkeit und Presse im ganzen trotz aller Skepsis gegenüber einzelnen Punkten einen beruhigenden Eindruck hinterlassen. Die Zustimmung sämtlicher deutscher Parteien zur Kanzlerrede hat ihre Wirkung nicht verfehlt und namentlich auf sozialdemokratischer Seite die bisher streng ablehnende Haltung erschüttert und erstauertes Aufhorchen zur Folge gehabt. Der Hinweis des Kanzlers auf den

Brüner Volksport-Prozess begegnet allerdings allgemeiner tschechischer Kritik; dennoch ist zunächst ohne Zweifel auf Grund der Rede eine deutliche politische Entspannung auf tschechischer Seite festzustellen.

Sehr günstiger Eindruck in Rumänien

wtb. Bukarest, 18. Mai. Trozdem französische und englische Agenturen gestern nachmittag einen gefürzten Auszug der Kanzlerrede verbreitet hatten, hat die rumänische Presse doch den von W. T. B. aus gegebenen Text aufgenommen. Der Eindruck der Kanzlerrede in Rumänien ist sehr günstig. Der „Cuwantun“ bringt die Rede unter dem Titel: „Hitler hat in seiner Rede den Friedenswillen Deutschlands bekundet“, und betont weiter: „Das Reich schlägt Gesamtabrüstung vor.“ Auch die „Dimineața“, die in der letzten Zeit sehr scharf Stellung gegen Deutschland genommen hatte, kommentiert die Kanzlerrede im Sinne einer Friedenskundgebung.

Roosevelt hört Hitler — Mit großem Beifall aufgenommen

wtb. Washington, 18. Mai. Präsident Roosevelt, der einen Teil seiner Jugendzeit in Deutschland verbrachte und die deutsche Sprache gut versteht, schaltete sich während der Uebertragung der Rede des Reichskanzlers durch die National Broadcasting-Company ein, und hörte, umgeben von seinem gesamt-

ten Sekretariat, die Rede an. Sowohl im Weißen Hause, wie auch in Kreisen des Staatsdepartements, wurden die Ausführungen des Reichskanzlers mit großem Beifall aufgenommen. Man erkennt Hitlers weitgehendes Entgegenkommen in der Frage der Angriffswaffen hoch an und begrüßt seine Zustimmung zu Roosevelts Vorschlag eines Nichtangriffspaktes.

Man erwartet jetzt mit Zuversicht eine erhebliche Besserung der Atmosphäre sowohl in Genf, wie auch bei den bevorstehenden Beratungen der Weltwirtschaftskonferenz.

Ausgezeichnete Uebertragung — Vorzüglicher Eindruck

wtb. Washington, 18. Mai. Die Rundfunkübertragung der Rede des deutschen Reichskanzlers vor dem Reichstage war ausgezeichnet. Wegen der frühen Morgenstunde — die Zeitdifferenz zwischen der mittlereuropäischen Zeit und der amerikanischen Zeit beträgt sechs Stunden — hatte die National Broadcasting-Company nur die letzten 35 Minuten der Rede übertragen. Auch die in englischer Sprache übermittelte Zusammenfassung war überaus klar verständlich. Der Eindruck, den die Kanzlerrede in Washington hinterließ, ist als vorzüglich zu bezeichnen. „Associated Press“ veröffentlicht den wörtlichen Text der Rede, der von allen größeren Blättern der Vereinigten Staaten mit Rücksicht auf die außerordentliche Bedeutung der Ausführungen des Reichskanzlers angefordert wird.

Davis wird Roosevelts Appell ergänzen

wtb. Paris, 18. Mai. Ministerpräsident Daladier hatte gestern nachmittag eine Unterredung mit Norman Davis, die sich, wie „Havas“ berichtet, namentlich auf die Botschaft Roosevelts bezogen habe. Aus amerikanischer Quelle verlautet, daß Norman Davis dem französischen Vorkämpfer versichert habe, daß er im gegebenen Augenblick in Genf sehr wahrscheinlich Gelegenheit nehmen werde, im Namen der Washingtoner Regierung die Erklärungen Roosevelts über die Abklärung zu ergänzen und insbesondere die Stellung Amerikas in der Sicherheitsfrage zu definieren.

Kronprinzensohn heiratet am 3. Juni

Bonn, 17. Mai. Entgegen den bisherigen anderslautenden Nachrichten über die Vermählung des Prinzen Wilhelm von Preußen mit Gräfin v. Salviati ist die standesamtliche und kirchliche Trauung auf den 3. Juni festgesetzt worden.

„Man spürt in dieser Rede nicht einen Hauch von Kriegslust“

Einmütiger Widerhall in der deutschen Presse

wtb. Berlin, 18. Mai.

Die Rede des Reichskanzlers findet in der gesamten Berliner Presse einen einmütigen Widerhall. Uebereinstimmend heben fast alle Blätter in großen Schlagzeilen das Bekenntnis zum Frieden und die Betonung des Friedenswillens hervor. Weiter unterstreichen alle Zeitungen den überwältigenden Eindruck der völligen Geschlossenheit, mit der der Reichstag unter Anschluß aller Parteien den Standpunkt der Reichsregierung unterstrichen hat. Ebenso wird fast gleichlautend die besondere Wirkung hervorgehoben, die die Ausführungen des Kanzlers auch in ihrer rhetorischen Form hatten.

Aus Hamburg und dem Westen liegen bereits die ersten Pressestimmen zur großen Rede des Reichskanzlers vor.

Das „Hamburger Fremdenblatt“ schreibt: Man spüre aus dieser Rede nicht einen Hauch von Kriegslust. Es komme freilich nur ein Friede auf dem Boden der Gleichberechtigung in Frage. Jeder Ausländer, der nicht von Leidenschaft verblindet sei, müsse bekennen, daß die Welt getrost die Angriffswaffen aus der Hand legen könne, ohne für die eigene Sicherheit zu fürchten.

Die „Heinrich-Wesfälische Zeitung“, Essen, betont die weltgeschichtliche Bedeutung der Kanzlerrede. Wenn eine Verständigung auf dem Boden gleichen Rechts überhaupt möglich sei, wenn es noch einen Weg der Vernunft gebe, so habe ihn der Reichskanzler in seiner Rede aufgezeigt. In den anderen sei es nun, diesen Weg endlich zu beschreiten.

Die „Rheinische Volkszeitung“ sieht die mächtige Wirkung der Rede Hitlers in der Zusammenfassung aller Gesichtspunkte, unter denen die Weltlage im allgemeinen und die Lage Deutschlands im besonderen zu betrachten sei.

Die „Düsseldorfer Nachrichten“ bezeichnen die Rede des Kanzlers als ein Meisterwerk staatsmännischer Kunst. Wohl noch nie habe ein deutscher Reichskanzler so offene und ehrliche Worte an seine nächsten Nachbarn gerichtet, unter deren Politik Deutschland bisher zu leiden hatte, und ihnen Frieden und Freundschaft in so großzügiger Weise angetragen. Hitler habe das tun dürfen, weil er sich stark wisse in dem Bewußtsein, daß das deutsche Volk diesmal einig und geschlossen hinter ihm stehe und das Friedensversprechen seines Führers billige, daß auch der Wille

„Das war wahre Staatskunst“

wtb. Berlin, 18. Mai. Die Vereinigten Vaterländischen Verbände Deutschlands haben folgendes Telegramm an den Reichskanzler geschickt: „Begeistert stimmen wir Ihren Ausführungen im Reichstage zu. Das war wahre Staatskunst, folge und würdige Vertretung unseres geknechteten Volkes.“

Vor einer Generalaktion gegen die N.S.D.A.P. in Oesterreich?

Mit einer polizeilichen Razzia im Braunen Haus in Klagenfurth hat es begonnen...

wtb. Wien, 18. Mai.

Unter Einsatz von Ueberfallkommandos unternahm die Polizei am Dienstagabend eine Durchsuchungsaktion im Braunen Haus in Klagenfurth. Es wurde jedoch trotz hunderntlanger Bemühungen nichts Belastendes gefunden.

Es soll sich um den Beginn einer großangelegten Aktion gegen die N.S.D.A.P. handeln, von der nicht nur die Parteilokale, sondern auch einzelne Nationalsozialisten im gesamten Bundesgebiet betroffen werden sollen. — Die „Freiheit“ will wissen, daß die Regierung Dollfuß einen Beschluß über die Auflösung der N. A. und S. E. fassen werde. Auch ermäge die Regierung, nationalsozialistische Führer in Konzentrationslagern unterzubringen. Man will sich zur „Rechtfertigung“ für dieses rigorose Vorgehen gegen den deutschbewussten Teil der Bevölkerung Oesterreichs der Ergebnisse von Untersuchungen bedienen, die angeblich ein planmäßiges Vorgehen auf Befehl der nationalsozialistischen Parteileitung gegen den Aufmarsch des „Heimatschutzes“ vom letzten Sonntag ergeben könnten.

Nationalsozialistische Kritik an der Regierung Dollfuß

wtb. Wien, 18. Mai.

Der Bundesrat nahm in seiner gestrigen Sitzung einen sozialdemokratischen Antrag an, der die Regierung zur Aufhebung der Verordnung über den Dienst der Bundesbeamten und des Disziplinarrechtes auffordert. Die Vertreter der Regierungsparteien waren der Sitzung ferngeblieben. Der nationalsozialistische Bundesrat Haubner bezeichnete die Verfügung über den neuen Dienst als gegen die nationalsozialistische gesinnten Beamten gerichteten Willkür und als glatten Verfassungbruch. Der Redner kam sodann auf den Besuch der deutschen Minister in Oesterreich zu sprechen und kritisierte den Empfang auf dem Flugfeld Alpen seitens der Regierung in schärfster Weise. Immer deutlicher zeige sich das wahre Gesicht der Regierung, welche nicht gegen den Antrochowschismus vorgehe, nicht gegen die wahren Vaterlandsfeinde und nicht gegen die wahren Religionsfeinde, sondern ausschließlich eingestellt sei auf die Bekämpfung der Nationalsozialisten. „Wir erklären aber heute schon“, schloß der Redner unter dem lebhaften Beifall der Nationalsozialisten, „daß diese Offensive gegen die Nationalsozialisten ein lächerlicher Luftstoß sein wird.“

Deutschlands Wiener Gesandter verlangt Bestrafung

wtb. Wien, 18. Mai. Der deutsche Gesandte Dr. Netch hat vorgestern bei der österreichischen Regierung gegen einen in der „Roten Fahne“ erschienenen, den Reichskanzler beleidigenden Artikel protestiert und gestern neuerlich in schärfster Protest gegen ein den Reichskanzler in schärfster Weise verunglimpfendes und beleidigendes Bild erhoben und die Bestrafung der verantwortlichen Redakteure in beiden Fällen verlangt. Die Bestrafung wurde dem Gesandten zugesagt.

wtb. Porto Alegre (Brasilien), 18. Mai. Nach einem „Reuter“-Bericht sind nach Zusammenstoß mit der hiesigen Polizei neun deutsche Nationalsozialisten festgenommen worden, unter ihnen der Parteiführer in der Provinz Rio Grande do Sul.



Reichsbankpräsident Schacht in Washington. Unter Bild berichtet von der Ankunft des Reichsbankpräsidenten Dr. Hjalmar Schacht zu den großen wirtschaftlichen Beratungen in Washington: (von links) Hauptmann Bernou von der Marineleitung — Dr. Schacht — Staatssekretär Phillips — Martin Mc Intyre, der Sekretär Roosevelts — Dr. Luther, der vor-malige Reichsbankpräsident und letzte deutsche Botschafter in den Vereinigten Staaten — Oberst Ulio von der Militärleitung.

Zwischen Grenzern und Paschern / Von Kurt A. St. Jentkewicz

Die geräucherten Kaufleute

Von Emmerich bis Aachen — das ist ihr Revier, und weit hinein ins Reich haben sie ihre Fäden gespannt. Ueber den Rhein hinaus, bis ins Industriegebiet, ja bis nach Hamburg, nach Hannover und Mitteldeutschland überschwemmen sie das Land mit „gepöschelten“ Waren, mit Schmuggelgut, mit Zigarettenpapier, Kaffee und Zucker. Allein im Bezirk des Hauptzollamts Aachen wurde im Jahre 1932 etwa 60 000 Personen Schmuggelware abgenommen. Sechs Millionen Zigaretten konnten beschlagnahmt werden, 45 000 Zigarren, 12 000 Kilogramm Tabak, 74 000 Kilogramm Kaffee und 120 000 Pakete Zigarettenpapier. Dabei mußte die Zollbehörde nicht weniger als 800 zum Schmuggel benutzte Fahrräder, 105 Personenkraftwagen, 38 Motorräder und 24 Autos sicherstellen. Dies alles allein im Bereich eines einzigen Zollamts, dessen Grenzstrecke nur 56 Kilometer beträgt!

Von Emmerich im Norden bis hinunter nach Aachen, das ist das Dorado der „geräucherten Kaufleute“, die auf weichen Sofas durch die dichten Wälder an der Grenze streifen, in Nacht und Nebel quer durch den Busch, über Heide und Wecker ihre schweren, mannshohen „Pümpel“ schleppen — stets gewärtig, daß aus irgend einem Schupfwinkel ihnen der verhaßte Auf „Halt, Grenzbeamter!“ entgegenkommt. Die Gefahr für die Schmuggler ist groß, groß aber auch der Verdienst, wenn der „Stoß“ glückt und die Ware im Hinterland abgeliefert werden konnte.

Früher... ja, da war der Schmuggel ein Kinderspiel gegen heute. Auf 550 Kilometer Grenzstrecke im Westen kamen genau 580 Grenzbeamte. Aber als mit zunehmender Arbeitslosigkeit das Heer der Schmuggler laminengleich anschwellte, als die Sorglosigkeit der „Geräucherten“ so sehr wuchs, daß sie in ganzen Prozessionen zu fünfzig, zu hundert, ja, sogar bis zu dreihundert Mann feilenlos über die Grenze zogen und das Land mit unversteuerten Waren übersäten, da mußte das Reich einen Riegel vorschieben, um den geschäftsmäßigen Handel vor dem Ruin zu bewahren. Im vergangenen Jahre wurde die Zahl der Grenzposten verdoppelt, und heute kommen auf jedes Kilometer Grenze rechnerisch zweieinhalb Beamte. Man nahm den Großkampf auf. Hart und unerbittlich ging die Behörde vor. Der Erfolg? Die statistischen Angaben des Hauptzollamts Aachen beweisen ihn beispielhaft. Und doch muß man bedenken, daß nach den Feststellungen der Zollverwaltung auf einen gefassten Schmuggler neunzehn kommen, die ungehindert ins Hinterland gelangen. Daraus mag man ermaßen, wie groß der Schaden ist, der der deutschen Volkswirtschaft durch den Schmuggel zugefügt wird, wie hoch die Beträge sind, die Tag für Tag, ohne die Devisenkontrolle zu passieren, ins Ausland gehen. In erster Linie sind es die Unterstützungsgroschen der Arbeitslosen, die in die Taschen der Schmuggler fließen, da die „gepöschelten“ Waren in der Regel erheblich billiger abgegeben werden als gleichwertige deutsche Erzeugnisse. Es ist also nicht zuletzt Geld des Reiches und der Kommunen, das auf dem Umweg über die Schmuggler ins Ausland gelangt.

Man sagt: der Schmuggel an der deutschen Westgrenze in seiner augenblicklichen Form sei kein kriminelles, er sei ein soziales Problem. Gewiß... aber doch nur sehr bedingt. Es läßt sich nicht bestreiten, daß die furchtbare Arbeitslosigkeit vor allem in den dichtbesiedelten Gebieten an Ruhr und Niederrhein den Nährboden für eine solche Entwicklung schuf. Es ist ja nur ein Stahensprung bis nach Holland, bis nach Belgien hinein, wo das Pfund Kaffee 80 Pfennig und das Pfund Tabak auch nicht viel mehr kostet.

Die deutsche Grenze im Westen ist an manchen Stellen durch die Willkür des Verfallers Diktats, die vor allem in der Gegend von Aachen und Monschau zu verdröcklicher und gallebitterer Fronte wird, geradezu eine Aufforderung zum Schmuggel geworden. Da gibt es eine heute belgische Bahnstrecke, die in weitem Bogen deutsches Land durchschneidet — da läuft eine deutsche StraÙe kilometerweit durch belgisches Gebiet. Und rechts und links von ihr stehen die Schmuggelbuden, verkaufen ungehindert ihren Tabak, ihre Zigaretten und ihren Kaffee, und wenn die deutschen Grenzposten vorbeikommen, dann schallt ihnen höhnisches Lachen entgegen...

Man sagt: der Schmuggel sei ein soziales Problem. Ja! Die Arbeitslosigkeit ist die Zurechtberichter. Sie verführt die Menschen zum Kauf der Schmuggelware. Sie treibt die Bewohner der nahen Großstadt dazu, ihren Bedarf jenseits der Grenzposten zu decken. Sie jagt die jungen Burtschen, die mit sich selbst und ihrer Zeit nichts mehr anzufangen wissen, den Großunternehmern in die Hände, die sie als Träger verpflichten.

Aber der Schmuggel ist auch eine Krankheit, welche die Bewohner des Grenzlandes wie eine Seuche überfallen, ihr Blut vergiftet hat. Sie müssen schmuggeln, auch wenn sie es gar nicht nötig haben. Und schließlich: der Schmuggel ist auch ein Verbrechen, ein übles, verabscheuungswürdiges Verbrechen, für das es keine Entschuldigung gibt. Den Schmuggel aus Not kann man verstehen; auch das „Paschen“ als Leidenschaft ist begreiflich; im Großschmuggel jedoch, bei dem der Unternehmer im Hintergrund bleibt und die Kautanen von seinen schlecht bezahlten, immer gekerbten und gefährdeten Trägern aus dem Feuer holen läßt, wird er zum eigentlichen Verbrechen, das keine Verhöhnung verdient.

Das sind die größten, erfolgreichsten und gefährlichsten „geräucherten Kaufleute“, die Holländer, Belater — aber auch die Deutschen, die sicher und geborgen ihre Puppen tanzen lassen, deren Haupttragte schwer bewaffnet in Panzerwagen die Grenze durchbrechen oder mit Trägerkolonnen das Grenzgebiet unsicher machen. Sie sind gefährlich, die Drahtzieher, weil sie selbst nie oder doch nur ganz selten einmal zu fassen sind, dafür aber die großen Gewinne einstreichen, die ihre Söldner, stets gefährdet und gehetzt von den Grenzern, ihnen zutreiben.

Nacht im Grenzwald

Die Stadt ist klein und hat kein Gesicht. Auf Vorposten steht sie zweigebunden mitten in Aedern und Heide. Die beiden großen, gutgehaltenen Straßen, die sich in ihrem Berzen kreuzen, künden ihre Aufgabe: Grenzort, Ein- und Ausfallort zu sein. Ein paar Kilometerlängen weiter liegt eine andere kleine Stadt... jenseits der Grenze, und sie unterscheidet sich in nichts von dieser.

Es ist Mittag. Die Straßen sind wie ausgestorben. In dem einzigen Hotel gibt es keinen

Gast. Wikttrausch mustert mich die Wirtin, als ich ein Zimmer verlange. Wer bleibt schon hier in diesem Ort mit nur 2000 Seelen! Aber ihr Blick hellt sich auf, wird vertieft und geradezu freundlich, als ich nach dem Zollamt frage.

„... zur Straßachstelle?“ Das nämlich ist die wichtigste Abteilung, und außer den Beamten selbst gibt es wohl keinen im Ort, der den Schicksalsgang zu ihr nicht schon angetreten hätte. Mein Kopfschütteln macht mich schon wieder verdächtig, und als ich erklärend hinzufüge, daß ich zum Zollrat möchte, schwindet der letzte Rest des Wohlwollens. Mürrisch weist sie mir den Weg.

Er ist auch nicht zu verfehlen; denn dort, wo die beiden breiten Straßen ineinander münden, steht grau und breit und massig das Amt, das die Stadt beherrscht und die Grenze. Die formvollendete Lebenswürdigkeit des Zollrats wandelt sich in Erstaunen, als er mein Anliegen hört.

„Sie wollen mit hinaus, StraÙe gehen, postieren?“ Es ist die Zeit, da Winter und Frühling auf der Scheide stehen. Noch flirrt der Frost in den Straßen, und verharrter Schnee liegt glashart auf den Feldern. Eine böse Zeit für die Grenzposten. Lang und dunkel sind die Nächte, und wenn sie lange Stunden hindurch im Walde liegen oder verstreut in den Büschen stehen, dann fällt sie die Kälte

an wie ein grimmiger Wolf und frisst sich auch durch die dichten Mäntel und Pelze... Des Menschen Wille ist kein Himmelreich, scheint der Zollrat zu denken, läßt einen Schriftling ausfertigen, den ich zu unterschreiben habe, um darin zu bestätigen, daß ich gegen die Zollverwaltung keine Ansprüche geltend machen will, wenn mir etwas zustoßt, und dann... dann darf ich Grenzer sein — für ein paar Tage.

Um elf Uhr nachts donnert es gegen die Zimmertür. „Aufstehen!“ Ich fahre in die Langschläfer, stecke den Kopf ins eiskalte Wasser, kriech in den Pelz und stolpere trotz größter Vorsicht anfangs immer wieder über Aderhöhlen, über knorrige Wurzel oder abgebrochene Äste.

Ich sehe nichts als vor mir die dunkle, drohende Masse des Grenzwaldes, die uns bald verschluckt. Wir trennen uns. Zwei Beamte gehen weiter. Der Führer und ich legen uns in den Hinterhalt. Dann und wann krächt eine Krähe, fliegend löst des Waldes Rauch; die Bäume ächzen und stöhnen, vom Nachtwind bewegt. Wir warten. Eine Gestalt streicht dicht an uns vorbei. Ein junger Burtsche, die Mütze fest ins Gesicht geschoben. Er geht zur Grenze.

Nichts als die große, kirchenhafte Stille des Waldes ist um uns und das Dregeln der hohen Kiefern. Die Kälte ist barbarisch. Eine Stunde vergeht, eine zweite. Oh, man muß Geduld haben als Grenzer! Viele Nächte können vergehen, ohne daß man einer Menschenseele begegnet, geschweige denn einem pümpeltragenden Schmuggler.



Der Ansturm der Grenzziehung

Eupen-Malmedy, der kleine Landstrich an der deutschen Westgrenze, ist bekaunntlich durch das Verfallers Diktat von seinem Mutterlande abgetrennt worden. Die willkürliche Grenzziehung, die hierdurch entstanden ist, hat zu allen möglichen merkwürdigen Zuständen geführt; durch diese Grenzverwirrung zum Beispiel läuft die Grenze, während der Wirt mit dem Schankstisch sich im Auslande befindet, stehend die Gäste auf deutschem Boden und trinken dort das ausländische Bier.

Flaschen reisen um die Welt...

Die „Deutsche Seewarte“ setzt Flaschenposten aus — In 30 Jahren um die Erde 46 Jahre in der Elbmündung hin und her

Hamburg, Mitte Mai.

In den Abenteuerromanen vergangener Jahrzehnte las man oft von der mysteriösen Flaschenpost. Aber auch abseits von romanhafter Unwirklichkeit steht fest, daß man durch die Flaschenpost früher, als es noch keine drahtlosen S.D.S.-Karte gab, zuerst von manchem Schiffsuntergange hörte. Eine kurze Meldung in der verkorkten Flasche, die an irgendeinem Strand oft nach langen Jahren ein Fischer, ein Strandjäger, ein Babegait vielleicht auch fand, war die letzte Nachricht von irgendeiner Tragödie, die sich irgend wo auf dem Meere abgespielt hatte.

Testament auf der Eierhäute

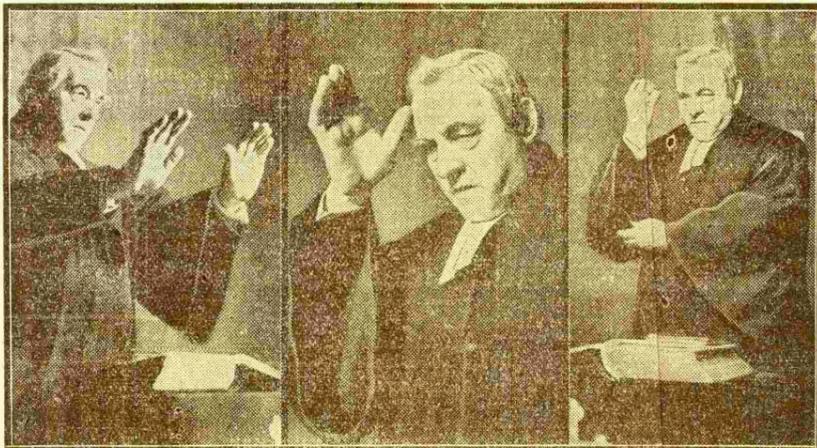
das ein gewisser John B. aus Liverpool schrieb, ist gewiß ein Kuriosum, zumal es anerkannt wurde, und seine Frau Mary durch dieses Testament wirklich die Habeligkeiten des armen John erhielt, der zwischen Island und Schottland den Tod fand. Für den Fischer in seinem kleinen Boot ohne Funk ist die Flaschenpost immer noch das letzte Mittel, ein Lebenszeichen von sich zu geben, wenn er sieht, daß ihm nur noch ein Wunder helfen kann. Und sonst? Spahrvogel machen sich einen Scherz und werfen Flaschen ins Meer, wenn sie mit dem Regellub nach Helgoland fahren. Ueble „Witzbolde“ schreiben S.D.S.-Karte auf derartige Zettel und stiften Beunruhigung, bis man festgestellt hat, daß alle Beforgnis unnötig war und man einer Fälschung aufgefassen ist.

Dennoch hat die Flaschenpost einen Sinn und

eine ganz außerordentliche Bedeutung: für die Wissenschaft nämlich, für die Meereskunde, die in Deutschland in der Deutschen Seewarte in Hamburg ihre Zentrale hat...

Das Meer ist ewig in Bewegung. Die Wasser-massen fließen. Der Weg der Strömungen ist von größter Bedeutung. Die Heringszüge kommen oft mit ihnen, man spart Kohlen und Del, wenn man sich treiben lassen kann. In diesen Tagen werden es 55 Jahre, seit die Deutsche Seewarte in Hamburg die Flaschenpostzettel einführt. Die Kapitäne, die auf dem Ozean, die auf der Nord- und Ostsee fahren, bekommen diese Zettel mit. Viele schicken ganz regelmäßig die Flaschen mit den ausgefüllten Zetteln ab. In vier Sprachen, in deutsch, englisch, französisch und spanisch, sind die Vorbrücke gehalten. Man malt den Standort ein und das Datum und vertraut dann die Flasche den Fluten an. In der Ostsee kann man fast genau berechnen, wie lange eine Flasche braucht, bis man sie irgendwo an einer ganz bestimmten Stelle eines Strandes findet selbst wenn man sie hoch bei Finmland ins Wasser warf. Man hat große Strömungskarten entworfen, die bei der Deutschen Seewarte immer weiter ausgearbeitet werden.

Die Wahrscheinlichkeitsrechnung besagt, daß von 20 Flaschen mindestens 19 verloren gehen. Sie zer-schellen irgendwo. Ein Fisch frisst sie auf, ohne sie verdauen zu können. Sie liegen irgendwo und werden nie gefunden. Vögel entdecken sie und zer-schlagen sie.



Die Predigt des taubstummen Geistlichen

Unsere Bilderreihe gibt einen Einblick in die schwere Arbeit eines Geistlichen für Taubstumme. Bei ihm bedeutet jede Mundbewegung und jede Gebärde ein bestimmtes Wort, und der Geistliche muß starke mimische Ausdrucksgabe besitzen, um seinen Gemeindegliedern die Predigt verständlich zu machen. Auf unseren Bildern drückt der Geistliche mimisch die Worte (von links) „Ghre“, „Herr“ und „Gotteskinder“ aus.

gint, muß ich ihm hart auf den Fersen bleiben, so dunkel ist es. Ein paar Minuten später schon stampfen wir zu viert über holperige Feldwege.

Flüsternd macht mir der Führer die Gefechtslage klar. Wir werden etwa ein Kilometer von der Grenze entfernt zwei vielbesetzte Waldhöfen besetzen. Aber wir marschieren nicht geradezu dorthin. In weitem Bogen geht es über Wecker und Wiesen, durch niedrige Geestrümpf und dicke Ginsterbüsche, denn der Anmarsch muß verschleiert werden, wenn wir Erfolg haben wollen.

Niemand spricht mehr. Die Schritte der Grenzer sind weich und wiegend. Sie wissen, wie man sich im Gelände bewegen muß. Ihre FüÙe beherrschen die Kunst, trockene Äste, die knacken könnten, erst beiseite zu schieben, ehe die Sohle auf den Boden aufsetzt. Nur ich stolpere trotz größter Vorsicht anfangs immer wieder über Aderhöhlen, über knorrige Wurzel oder abgebrochene Äste.

Ich sehe nichts als vor mir die dunkle, drohende Masse des Grenzwaldes, die uns bald verschluckt. Wir trennen uns. Zwei Beamte gehen weiter. Der Führer und ich legen uns in den Hinterhalt. Dann und wann krächt eine Krähe, fliegend löst des Waldes Rauch; die Bäume ächzen und stöhnen, vom Nachtwind bewegt. Wir warten. Eine Gestalt streicht dicht an uns vorbei. Ein junger Burtsche, die Mütze fest ins Gesicht geschoben. Er geht zur Grenze.

Nichts als die große, kirchenhafte Stille des Waldes ist um uns und das Dregeln der hohen Kiefern. Die Kälte ist barbarisch. Eine Stunde vergeht, eine zweite. Oh, man muß Geduld haben als Grenzer! Viele Nächte können vergehen, ohne daß man einer Menschenseele begegnet, geschweige denn einem pümpeltragenden Schmuggler.

Wir „brechen“ die Postierung „ab“ und stoßen hundert Meter weiter auf die beiden anderen. Kriegsrat. Hier sind mehr vorbeigezogen. Erst drei, dann fünf und schließlich noch ein paar. Die gingen hinüber. Die beiden anderen Beamten werden nun am „abgebrannten Weg“ postieren, wir bleiben hier und legen uns ein paar Meter vom Weg entfernt durch Büsche geduckt in eine Boden-verlieferung. Das Sichtfeld ist frei. Etwa hundert Meter weit gibt es nur niedrige Büsche.

Schritte. Wieder ein Burtsche, der zur Grenze zieht. Wir haben jeder einen Ginsterstrauch in der Hand, um unsere hellen Gesichter verdecken zu können. Jetzt kommt etwas von der Grenze. Der Späher, der das Gelände absucht. Wir drücken uns an den Boden. Er ist vorbei und hat uns nicht gesehen. Ein paar Minuten später folgen ihm zwei andere. Auch diese schlüpfen die Nacht, ohne daß sie uns aufgeföhrt haben. Jetzt müÙte die Kolonne kommen. Und sie kommt. Sie scheint ganz sicher zu sein, denn von fernher hört man das Trappeln ihrer Schritte. Dunkle Gestalten kommen näher, Schatten, die sich, aus unserer Froschperspektive gesehen, kaum vom dunklen Nachthimmel abheben.

Nun sind sie heran. Als der Erste an uns vorbei ist, knallen zwei Schüsse. „Halt! — Grenzbeamter!“ Mit einem gewaltigen Satz ist der Grenzer, der zusammengerückt und gebückt neben mir gelegen hatte, blitzschnell mitten auf den Fußstich gesprungen, und während er sprang, jagte er schon die beiden Schreckschüsse aus dem Lauf... (Fortsetzung folgt).

So ist es zu erklären, daß die Botschaft des Entdeckers Columbus, die er mit einem Fäßchen auf den Weg schickte, nie angekommen ist. Das war 1493, nicht weit von den Azoren... Er glaubte nämlich, in einem Sturm umzukommen und teilte dem spanischen Könige schnell noch seine Entdeckung mit. Seit 1800 feste man dann die Flaschenposten systematisch aus. 1867 wurde in der Australischen Bucht eine Flasche gefunden, die die Hamburger Seewarte drei Jahre vorher am britischen Archipel im südlichen Atlantik aufgegeben hatte. 11 000 Kilometer immerhin.

Es gibt auch Refordflaschenposten. So wird berichtet, daß eine australische Flaschenpost in 30 Jahren rund um die Welt

gegangen sei. Man fand sie wirklich nach 30 Jahren erst wieder. Aber den Zweifler hindert nichts, anzunehmen, daß die Flasche sich immer an der australischen Küste herumgetrieben hat wie jene Flasche des Wilhelm Korff aus Hamburg, die 46 Jahre an der Elbmündung und Nienmündung herumkackelte, um jetzt in den Apriltagen des Jahres 1933 gefunden zu werden. Nach dieser australischen Flasche gibt es eine andere, die 22 000 Kilometer zurückgelegt haben muß, nach ihrem Aufgabort zu schließen.

Wald schnell, bald langsam ziehen sie ihren Weg durch die Meere. Ein kleines Glied nur in der wissenschaftlichen Arbeit zur Erforschung der Ozeane. Und wenn 19 Flaschen zurundeachen und nur eine ihr Ziel erreicht, dann ist der Gewinn durch diese eine so groß, daß der Verlust und die verlorene MüÙe, die man mit den anderen hatte, hoch aufgewogen ist.

*

Und sollte das Schicksal Ihnen eine Flaschenpost über den Weg führen, dann reaktivieren sie Tag und Stunde und Ort und schicken Sie den Fund an die Deutsche Seewarte in Hamburg. Sie geben ein Steinlein hinzu, zu dem großen Mosaik der Meereswissenschaft, die sich zum größten Teil aufbaut auf diesen Flaschen, die um die Erde wandern.

Explosion in einer holländischen Fabrik — 28 Arbeiter verletzt

wtb. Rotterdam, 18. Mai. Infolge einer Explosion einer großen Ballonflasche mit Aether im Keller einer hiesigen Fabrik pharmazeutischer Erzeugnisse war am Dienstag ein Brand ausgebrochen, der so schnell um sich griff, daß in wenigen Minuten das ganze Gebäude in Flammen stand. Die Arbeiter suchten sich eilends in Sicherheit zu bringen. Sechs im Keller beschäftigte Arbeiter liefen mit brennenden Kleidern auf die Straße. Viele mußten über die Dächer flüchten. 28 Personen wurden verletzt und ins Krankenhaus geschafft. 13 konnten nach ärztlicher Behandlung wieder entlassen werden. Vier Verwundete befinden sich in besorgniserregendem Zustande. Die sofort herbeieilende Feuerwehr konnte wegen der sich entwickelnden Giftgase nicht an den Brandherd herankommen und mußte sich auf den Schutz der anliegenden Häuser beschränken, die ebenfalls schwer beschädigt wurden und geräumt werden mußten. Das Innere der Fabrik bietet ein Bild der Verwüstung.